

Gabriele Berkenbusch / Christine Bierbach
(Hrsg.)

Soziolinguistik und Sprachgeschichte: ● Querverbindungen

Brigitte Schlieben-Lange zum 50. Geburtstag
von ihren Schülerinnen und Schülern überreicht

Sonderdruck



Gunter Narr Verlag Tübingen 1994

Inhalt

Vorwort.....	7
<i>Ilona Pabst</i> "A la lanterne!" Ein kleiner Beitrag zum Vokabular und zur Ikonographie der Französischen Revolution	11
<i>Hans-Dieter Dräxler</i> Die <i>Idéologie</i> in Deutschland oder die Leiden des nicht mehr ganz so jungen Forschers.....	27
<i>Roland Bernecker</i> <i>Acutezzi</i> : Überlegungen zu einem Sprachphänomen des Barock.....	49
<i>Konstanze Jungbluth</i> Texte in katalanischer Sprache zu Beginn des 19. Jahrhunderts	69
<i>Gabriele Berkenbusch</i> Mallorkinisch oder katalanisch? Standard oder Varietäten? <i>Auf den Spuren von Pep Gonella</i>	81
<i>Annette Oetzel</i> "Rätoromanisch": Wald oder nur Bäume?	99
<i>Christine Bierbach</i> Zwischen Humanismus und Glottophagie. Die Sprachenfrage in der Kolonisierung der Neuen Welt (am Beispiel Mexiko)	111
<i>Christiane Dümmler</i> "Firaxichi" – oder wie sich ein Missionar zu helfen weiß. Überlegungen zu missionslinguistischen Quellen aus Neu-Granada	131
<i>Margit Gutmann</i> Vom Fuchs und vom Rebhuhn. Einige Merkmale des Erzählens in der Quechua-Kultur Perus	147
<i>Johannes Kabatek</i> "Wenn Einzelsprachen verschriftet werden, ändern sie sich": Gedanken zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit.....	175

Johannes Kabatek

"Wenn Einzelsprachen verschriftet werden,
ändern sie sich"

Gedanken zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Einige der vielen Themen, mit denen sich Brigitte Schlieben-Lange im Laufe ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigt hat, ziehen sich als Schwerpunkte wie rote Fäden durch ihr Werk, einer Weiterentwicklung der sprachtheoretischen Vorstellungen der Tübinger Schule unter Einbeziehung v.a. soziologischer, aber auch psychologischer oder historischer Fragestellungen, der Aufnahme von Anregungen nicht nur aus anderen Disziplinen, sondern auch innerhalb der Sprachwissenschaft aus anderen Schulen und der Verknüpfung dieser mit der Tübinger Tradition. Einen wichtigen Platz nehmen dabei *historische* und *historiographische* Forschungen ein, Forschungen also, die sich auf die Sprachgeschichte oder die Sprachgeschichtsschreibung beziehen. In diesem Rahmen spielt die Frage nach dem Unterschied zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit und nach den Veränderungen, denen eine Sprache unterworfen wird, wenn sie aus dem gesprochenen Bereich in die Domäne der Schrift vor- dringt, eine zentrale Rolle.

Das Titelzitat (Schlieben-Lange 1983a: 83) ist in diesem Zusammenhang sowohl programmatische Intuition als auch Ergebnis empirischer Forschung: der Zeitpunkt der Verschriftung vormals nur mündlich gebrauchter Sprachen fällt im allgemeinen zusammen mit grundlegenden Umbrüchen und Veränderungen. So einleuchtend dieser Satz aber klingen mag, verbinden sich mit ihm doch verschiedene grundlegende sprachtheoretische und empirische Probleme, von denen ich einige im folgenden skizzieren möchte. Meine Ausgangsthese lautet dabei, daß *Schriftlichkeit* ein umfassendes, neben der Schrift noch zahlreiche andere Faktoren betreffendes Konzept ist, das sich aus historischer Erfahrung ergibt, nicht aber aus einer reinen Notwendigkeit durch die Besonderheiten der Schrift: daß die Unterscheidung *Mündlichkeit/Schriftlichkeit* sich aus empirischer Erfahrung ergibt und nicht aus einer theoretisch begründbaren Kausal- beziehung zwischen *Schrift* und *Schriftlichkeit* bzw. zwischen *gesprochener Sprache* und *Mündlichkeit*.

1. Kann die Schrift die Sprache ändern?

Die Frage nach dem Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten zahlreiche Gemüter erhitzt. Dabei scheinen zwei gegensätzliche und unvereinbare Positionen aufeinanderzuparalleln, die - sehr vereinfacht - aus den "supporters and [...] the opponents of the importance of written language" (Vachek 1973:4) bestehen. Die "opponents" sind vor allem linguistische "Hardliner", die an der - auf Humboldt zurückgehenden - Saussureschen Doktrin von der Schrift als sekundärem Zeichensystem, das ausschließlich die gesprochene Sprache abzubilden hat, festhalten,¹ während die "Supporters" ihre Wurzeln bei Karl Bühler oder den Pragern Havránek und Vachek suchen,² den fundamentalen Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit predigen und Schrift als autonomes System neben die Sprache stellen. Immer wieder erscheint dabei als Gegensatz, was eigentlich nur verschiedene Sichtweisen sind, immer wieder werden dabei wichtige Unterscheidungen mißachtet und dadurch Mißverständnisse hervorgerufen.

Da ist zunächst ein semiotisch-theoretisches Problem. Es ist ganz grundsätzlich zu fragen, was sich bei der Übertragung eines Zeichensystems auf ein anderes ändert. Geändert bzw. geschaffen wird das sekundäre Zeichensystem, in unserem Falle die Schrift. Dabei wird anfangs das primäre System - die Sprache - überhaupt nicht betroffen und kann somit auch nicht verändert werden: es ist ein unilateraler Prozeß, der zunächst nur in einer Richtung abläuft. Josef Vachek hat ausführlich beschrieben, wie es dennoch zu einer Rückkoppelung von der Schrift auf die Sprache kommen kann, nämlich weil die Schrift - wie auch Saussure durchaus festgesetzt hat - ein *anderes* Zeichensystem ist, das sich unabhängig vom Primärsystem entwickeln kann. Vachek unterscheidet zwischen *Transkript* und *Schrift*, wobei das Transkript immer in Abhängigkeit zum Primärsystem steht, während die Schrift sich von diesem abkoppeln kann und eine gewisse Autonomie entwickelt. Daher kann es kommen, daß die

¹ "Langue et écriture sont deux systèmes de signes distincts; l'unique raison d'être du second est de représenter le premier." (*Cours de Linguistique Générale* 1916:45). Off (cf. Vachek 1973:10, Coulmas 1981:23, Baun 1987:7-21, Geilfner 1988:10) wird neben dem Saussureschen Diktum auch noch die folgende Aussage eines seiner treuesten Nachfolger, Leonard Bloomfield, zitiert: "writing is not language but merely a way of recording language by means of visible marks." (Bloomfield 1933:21)

² Wie viele Überlegungen der Prager Linguisten wurde auch die Vorstellung vom grundlegenden Unterschied zwischen Sprache und Schrift bereits im 19. Jahrhundert von Jan Baudouin de Courtenay vorgedacht (cf. Joachim Mugdan: *Jan Baudouin de Courtenay (1845-1929): Leben und Werk*, München: Fink 1984, S. 80-85).

Schrift z.B. Unterscheidungen bewahrt, die in der gesprochenen Sprache (durch Wandel) aufgegeben wurden. Und solche Unterscheidungen können wieder aktualisiert werden, wie an zahlreichen Beispielen demonstriert worden ist.³ Die Schrift wird dabei zu einem anderen, neben der Sprache existierenden System, das aufgrund seiner Bekanntheit unter den Sprechern zur Quelle für Inferenzen werden kann:

Wie Inferenzen zwischen zwei Sprachen in Kontakt sind auch Inferenzen zwischen zwei Sprachnormen, deren Spezifik auf den Eigenschaften verschiedener Medien besteht, einer der vielen Faktoren sprachlichen Wandels. (Coulmas 1981:125)⁴

Die Schrift kann also als autonomes System die Sprache beeinflussen. Dies kann aber historisch gesehen erst nach der Konstitution von Schriftsystemen geschehen, die ja zumindest anfangs nur als Abbilder gedacht sind und erst allmählich, und zwar durch Veränderungen in der gesprochenen Sprache, die die Schrift nicht mitmacht, sich vom Primärsystem entfernen. Im Titelzitat geht es aber gerade um den Moment der Verschriftung, bei dem dies noch kaum der Fall sein kann.

2. Was ändert sich beim Verschriften von Sprache?

Bei Brigitte Schlieben-Lange finden sich einige Aussagen darüber, welche Faktoren zu einer Veränderung der Einzelsprachen bei der Verschriftung führen (Schlieben-Lange 1983a:89, 138ff.). Als erster Faktor wird die *Kodifikation* genannt: die Schrift muß einheitlichen Regeln folgen, um den Austausch der Texte in einer größeren Gemeinschaft zu ermöglichen. Zweitens wird auf die *Einhebung aus der konkreten Sprechsituation* hingewiesen, die es nötig macht, vorwärts deiktische Elemente zu versprachlichen. Und drittens setzen bestimmte *Bewußtseinsentwicklungen* ein, die erst durch die schriftliche Strukturierung von Sprache möglich werden; und schließlich werden *neue Texttra-*

³ cf. Vachek (1970:40ff.), Coulmas (1981:125).

⁴ Hier besteht allerdings ein kleines Mißverständnis: nicht die Schrift selbst ist das andere System, sondern das auf ihr beruhende Sprachsystem. Das Verhältnis Schrift-Sprache ist weitgehend arbiträr (wenn auch systemisch, d.h. gewissen semiotischen Prinzipien folgend, etwa in der Alphabetschrift der Tendenz, daß ein Buchstabe einem Laut zu entsprechen habe), es muß daher stets zu den Zeichen ein Wissen über die Zeichen vermittelt werden. Nur durch die Idee von einer anderen Aussprache auf der Basis einer Orthographie kann diese zum Faktor des Wandels werden.

ditionen geschaffen, neue Diskurstypen, die erst durch die Schrift überhaupt entstehen können.

Ohne Zweifel sind alle diese Elemente entscheidend beteiligt in den historischen Momenten, in denen mündliche Traditionen verschriftet werden. Es sind empirische Tatsachen, zumindest im Falle der Verschriftung der romanischen Sprachen, auf die ich mich hier beschränken möchte. Nun ist aber dennoch zu fragen, ob es tatsächlich die *Schrift* ist, die zu solchen Entwicklungen führt.

Der erste der Prozesse, die *Kodifikation*, wird gemeinhin verstanden als die Schaffung einer einheitlichen, präskriptiven Norm. Es betrifft aber nicht eigentlich den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, ob eine Sprache über eine solche einheitliche Norm verfügt oder nicht. Es gibt sowohl Sprachen, in denen sich zu gewissen Zeitpunkten die dialektale Vielfalt in den Texten äußert, etwa bei den frühen Sprachdenkmälern der romanischen Sprachen, oder in denen trotz einer einheitlichen Schrift keine einheitliche Gemeinsprache existiert wie ebenfalls im Bereich der Romania vor der Karolingischen Renaissance, als auch Sprachgemeinschaften, die ohne diese zu schreiben über eine Gemeinsprache verfügen wie etwa die Ungarn bis im frühen 19. Jahrhundert. "Einheitlichkeit" vs. "dialektale Vielfalt" ist also kein unmittebares Korrelat zu "Schriftlichkeit" und "Mündlichkeit". Dennoch spricht Yachek (1973:15) vom "obviously normative character of written language", und Coullmas (1981:26) sagt, daß "durch die visuelle Fixierung des Wortes [...] zugleich die Standardisierung seiner Form" notwendig wird. In theoretischer Hinsicht wird sie dadurch im Grunde nicht notwendig: es ist nicht einzusehen, weshalb die Sprecher nichts gegen akustische Heterogenität haben sollten, bei der optischen Wahrnehmung aber Homogenität benötigen sollten. Entscheidend ist hier, daß etwas Neues geschaffen wird, das ein Nachdenken anregt über die Sprache und ihre eventuelle Heterogenität. Außerdem geht in historischer Hinsicht die Verschriftung oft einher mit dem Austausch von Texten in größeren Gemeinschaften und über größere Distanzen, so daß hier in der Praxis bei der Schaffung von etwas Neuem auch berücksichtigt wird, daß es über weitere Räume einheitlich sein muß.

Der zweite Punkt, die Enthebung aus der konkreten Sprechsituation und die damit unmögliche Bezugnahme auf gewisse Umfeldler, auf die auch Coseriu hingewiesen hat,⁵ ist zwar eine Eigenschaft geschriebener Texte, allerdings mit zwei wesentlichen Einschränkungen. Zum einen können auch in einem schriftlichen Text Umfeldler geschaffen werden, die sich nicht aus der konkreten Sprechsituation ergeben, nämlich durch den verbalen Kontext und mittels

5 "[...] la <langua escrita> no dispone en absoluto, o sólo dispone parcialmente, de ciertos entornos (como, por ejemplo, el ambiente, la situación inmediata, el contexto físico, el empírico y el práctico), y, por lo tanto, en la medida en que los necesita, debe crearlos mediante el contexto verbal." (Coseriu 1978: 320)

der Möglichkeit dessen, was Bühler die "Deixis am Phantasma" (Bühler 1934:123) genannt hat. Zweitens ist aber auch die Bühlersche "demonstratio ad oculos" in schriftlichen Texten, möglich, denken wir etwa an eine Anleitung zur Aufstellung einer Waschmaschine, bei der auch auf das symphysische Umfeld Bezug genommen wird,⁶ Andererseits kann auch ein mündlicher Diskurs völlig situationsenthooben sein, etwa eine phantastische Erzählung oder ein philosophisches Gespräch. Die gegenwärtige Situation kann also sowohl im Gespräch ausgeklammert als auch im geschriebenen Text auf sie Bezug genommen werden.

Die dritte Äußerung bezieht sich auf die Annahme, daß gewisse Bewußtseinsentwicklungen erst durch die Schrift möglich wurden. Bühler betonte die Wichtigkeit der Analyse von Sprache durch Schrift.⁷ Ist es aber tatsächlich die Schrift, durch die hier ein Bewußtsein geschaffen wird, oder ist es nicht vielmehr die Voranalyse vor der Schrift, durch die Schrift erst so und nicht anders geschaffen wird? Ist es z.B. richtig, zu sagen, die Alphabetschrift habe die Entstehung des Phonemgedankens erst möglich gemacht? Ist es nicht vielmehr umgekehrt die Intuition von der phonematischen Strukturierung der Sprache gewesen, die zur Entwicklung der Alphabetschrift geführt hat? Denn ansonsten würde man ja ein Agens in der Schrift annehmen, wo es doch die Sprecher sind, die diese schaffen. Dennoch muß natürlich gesagt werden, daß beim Schreiben verstärkt über Sprache nachgedacht werden kann und das Bewußtsein sprachlicher Probleme dadurch gefördert wird, wie Coullmas sagt:

Wir behaupten nicht, daß Bewußtsein über Sprache im strikten Sinne von der Verftigung über Schrift abhängt. Daß sowohl historisch die Schriftentwicklung als auch individualgeschichtlich der Schriftverw mit bestimmten Stadien der Reflexion über Sprache als Gegenstand einhergehen, ist jedoch eine unleugbare Tatsache (Coullmas 1981:21).

Ohne Zweifel kann die Auswahl aus dem Vorhandenen, die Schaffung neuer Traditionen beim Schreiben wesentlich reflektierter stattfinden als beim Sprechen: der Schreiber hat die Möglichkeit, über jeden Ausdruck in Ruhe nachzudenken und dennoch seinen Text erfolgreich zu beenden, während ein ver-

6 Man könnte sogar noch weiter gehen und bezweifeln, daß es überhaupt einen sprachtheoretischen Unterschied gibt zwischen der Demonstratio ad oculos und der Deixis am Phantasma. Nehmen wir etwa Michel Foucaults Bildbeschreibung von *Veizaguez Las meninas* (in: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris: Gallimard 1966, S. 19-31), die voll von Zeigewörtern ist. Man könnte den Text vor dem Bild stehend lesen oder aber an irgendeinem anderen Ort. Es ist zu fragen, ob sich dabei sprachlich irgendetwas ändern würde.

7 "Wer weiß, ob eine anscheinliche Wissenschaft von der Sprache überhaupt gewachsen oder hochgekommen wäre ohne die Voranalyse, welche man geleistet fand in der optischen Wiedergabe und Fixierung lautsprachlicher Gebilde durch die Schrift? Ich glaube es nicht recht [...]" (Bühler 1934:14)

gleichbares Zögern im Gespräch ab einer gewissen Grenze störend oder kommunikationsvermindernd wäre. Diese verstärkte Reflexion, das Zögern und Grübeln beim Formulieren von Texten, ist beim Schreiben völlig normal und jedem bekannt. Canus' Romangestalt Joseph Grand in *La peste* ist dafür ein ironisch-verzerrtes Beispiel.

Nun zum letzten Punkt, der Frage, ob gewisse Texttypen erst durch die Schrift möglich werden. Es wird oft angenommen, daß komplex strukturierte Texte nur in geschriebener Form möglich sind. Doch ist dagegen einzuwenden, daß auch die komplexe Strukturierung eines Textes nur im Kopfe eines Schreibers entstehen kann und daß es durchaus auch ohne Schrift hochkomplexe Texte geben kann, denken wir etwa an die erst nach Jahrhunderten niedergeschriebenen homerischen oder an die altdeutschen Epen⁸ oder, um ein Beispiel aus der Musik zu wählen, an Bachs *Musikalisches Opfer*, ein hochgradig strukturiertes Musikstück, das ursprünglich eine Improvisation war: aus heutiger Sicht ist uns unvorstellbar, wie ein so schwieriges Werk ohne Noten entstehen können, aber für Bach lag das Problem eher darin, die Improvisation auf Wunsch Friedrichs des Großen niederzuschreiben. Weil wir heute in einer Kultur leben, in der große Teile unseres Gedächtnisses in die Schrift ausgelagert werden, sind uns andere Denkweisen fremd geworden. Diese Gegenwartsperspektive darf uns aber nicht dazu verleiten, anzunehmen, daß nicht in anderen Zeiten auch andere Prioritäten geherrscht haben könnten. Wenn es etwa heutzutage durch die Existenz von Kopiergeräten unvorstellbar geworden ist, längere Texte abzuschreiben, so folgert daraus nicht, daß dies nicht menschenmöglich wäre. Da sie aber existieren, werden heutzutage gewisse Texte nicht mehr abgeschrieben, d.h. die Existenz der Kopierer hat unser Schreibverhalten verändert. Und so verhält es sich auch mit der Schrift: durch ihre Existenz werden gewisse Texttypen auf sie ausgelagert und verschwinden aus dem mündlichen Gebrauch.⁹

⁸ Zur Frage von Schriftlichkeit und Mündlichkeit bei Homer cf. Alfred Henbeck, *Schrift*, Göttingen 1979, S.160, wo entgegen der *oral-poetry* Forschung die Auffassung vertreten wird, daß die Dichtungen Homers und Hesiods aufgrund ihrer kunstvollen Anlage, ihrer Form und ihres Inhalts "die Vorstellung der Mündlichkeit geradezu ausgeschlossen erscheinen lassen." Ähnliches stellt Walter Haug (1983:149) in bezug auf die altdeutsche Epik fest: "Der Übergang zur Schriftlichkeit bedeutet [...] zugleich eine Veränderung des literarischen Typus." Bei Haug finden sich jedoch auch schlüssige Erklärungen dafür: nicht die Schriftlichkeit per se ist für die Veränderung verantwortlich, sondern die Korrelation von Schriftlichkeit mit verschiedenen anderen Faktoren, die vor allem aus der lateinischen Schrifttradition resultieren.

⁹ Hier bestätigt sich die von Sokrates im Phaidros gemachte Prophezeiung: "Dem diese Erfindung [i.e. die Schrift] wird der Lernenden Seele vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittels fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich

Aus all dem im letzten Abschnitt Festgestellten geht hervor, daß der eingangs festgestellte Widerspruch eigentlich ein Widerspruch zwischen *theoretischer* und *historisch-empirischer* Beschreibung ist. Schrift ist ein sekundäres Zeichensystem, auf welches sprachliche Äußerungen übertragen werden können (beim Schreiben); und die so entstandenen Texte können (beim Lesen) wieder zu sprachlichen Äußerungen werden. In historisch-empirischer Hinsicht findet aber die Verschriftung immer in einer Phase verstärkter metasprachlicher Reflexion statt, und diese ist "zwar nicht von der Schrift im strengen Sinne abhängig, sie wird durch dieselbe jedoch entscheidend begünstigt." (Coulmas 1981:26). Es besteht also keine direkte Kausalbeziehung zwischen Verschriftung und Wandel. Wohl aber besteht ein enger Zusammenhang, der in geschichtlicher Perspektive die Verschriftung zusammenfallen läßt mit grundlegenden Veränderungen der Sprache.

3. Die Verschriftung der romanischen Sprachen

Im Falle der romanischen Sprachen findet die Verschriftung immer in Verbindung mit einem ganz wichtigen Faktor statt: dem Kontakt zu bestehenden Schrifttraditionen, nämlich zum Lateinischen im Mittelalter oder zu kodifizierten romanischen Gemeinsprachen im 19. und 20. Jahrhundert (etwa im Falle des Katalanischen, des Okzitanischen oder des Galicischen).¹⁰ Die Kontaktsprache ist bereits kodifiziert, und sie beeinflusst als Vorbild die neue Kodifikation, sie verfügt aufgrund ihrer Schrifttradition bereits über festgelegte Techniken der Textdeixis, in ihr wurden als "mündlich" empfundene Elemente bereits ausgeklammert und in ihr gibt es die neu zu verschriftenden Diskurstypen größtenteils schon.¹¹ Die Kontaktsprache ist damit in jeder Beziehung *Modell* für die Verschriftung der bislang nur gesprochenen Sprache. Nun wäre es aber zu einfach, wenn man glaubte, daß bei der Verschriftung nur Elemente übernommen würden und sich die Veränderung der Sprachen auf diese Übernahme beschränkte. Sprachwandel zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit unterscheidet sich, was die Prozesse angeht (nicht ihre Intensität oder ihre konkreten Umstände) nicht vom Sprachwandel im allgemeinen.

selbst und unmittelbar erinnern werden." (Platon: *Phaidros*, 275a, dt. v. Friedrich Schleiermacher)

¹⁰ Aufgrund der Sonderstellungen seien das Rumänische und das Rätoromanische hier ausgeklammert.

¹¹ Es wird natürlich immer auch versucht, "typisch volksprachliche Texttypen" zu erschließen wie etwa Sagen, Märchen, Volksdichtung etc.

Und Sprachwandel ist immer die Ausbreitung neuer, im Sprechen kreativerer Traditionen, die auf der Basis der Neukombination sprachlicher Elemente entstanden sind. Solche Neuerungen können entweder aus einem Sprachsystem selbst heraus als "System der Möglichkeiten" kreiert werden oder aber aus einem anderen System übernommen werden.¹² Sind in einer Gemeinschaft verschiedene Traditionen allgemein (oder relativ allgemein) bekannt, dann ist eine Übernahme von Elementen aus einem der anderen bekannten Systeme vergleichsweise gut möglich. Es gibt aber bei der Übernahme von Traditionen immer zwei mögliche, gegenläufige Prozesse: zum einen die "positive Interferenz", d. h. die Übernahme von Elementen aus einem anderen System, oder aber die "negative Interferenz", nämlich die bewußte Ablehnung von Elementen aus einem anderen System.¹³ Gerade bei der Emanzipation der romanischen Sprachen gehört die negative Interferenz zu einem der Hauptfaktoren des Wandels bei der Verschriftung: da die Kontaktsprachen (Latein - romanische Sprache bzw. kodifizierte romanische Schriftsprache - nicht kodifizierte romanische Sprache) eng verwandt sind, könnten in die neue Schriftsprache praktisch ohne größere Probleme die Mittel und Techniken der Kontaktsprache übernommen werden. Da es aber um die Emanzipation einer neuen Sprache geht, wird oft bewußt gegen eine Übernahme entschieden. Psychologische Motivation hierfür ist sowohl der Wunsch, etwas eigenes zu schaffen als auch die Fehldentifikation von Elementen als "der Kontaktsprache zugehörig", wo es sich in Wirklichkeit um Elemente handelt, die einfach in beiden Sprachen Tradition haben.¹⁴

¹² Beide Prozesse sind eigentlich identisch, sie entsprechen nur unterschiedlichen Sichtweisen derselben Sache, nämlich dem sprachlichen Wandel bzw. der sprachlichen Kreativität: "Die sprachliche Interferenz ist in Wirklichkeit eine Form der sprachlichen Kreativität, besser gesagt, eine Manifestation dieser Kreativität und zugleich ein Beweis dafür, daß der Sprecher nicht einfach das von ihm schon Gehörte wiederholt, sondern seinen Ausdruck aufgrund seines sprachlichen Wissens schafft, und zwar ohne sich darum zu kümmern, ob das von ihm Geschaffene schon <existiert> (schon geschaffen worden ist). In diesem Sinne ist die Interferenz also dem intersprachlichen Schaffen vollkommen analog." (Coseriu 1977:97)

¹³ vgl. Coseriu 1977:94
¹⁴ Coseriu (1977:99) hat dieses Phänomen, "gerade das den beiden Sprachen Gemeinsame aus verschiedenen Gründen - nicht zuletzt aus dem Betreben, mögliche Interferenzen zu vermeiden" nicht zu realisieren bei fremdsprachlichen Texten Hochgebildeter festgestellt, es handelt sich aber um ein allgemeines Problem des Sprachwandels durch Sprachkontakt (vgl. auch Kabarek 1991:41).

4. Sprache und Text

Um die Prozesse zu untersuchen, die bei der Verschriftung der romanischen Sprachen statgefunden haben, muß sich die Perspektive weg von der Sprache auf die Sprecher richten, weg von der Betrachtung der Sprachstruktur und hin zum Text und seiner Produktion. Sprechen ist immer kreative zeichenschaffende Tätigkeit. Die Kreativität der Sprecher kann aber unter bestimmten Bedingungen vermehrt gefordert werden, nämlich dann, wenn die historische Situation es fordert, neue Texte zu schaffen in Bereichen, für die bislang keine Traditionen vorhanden sind, wenn etwa die Gemeinschaft die Texte in der bisherigen Schriftsprache nicht mehr versteht oder wenn aufgrund emanzipatorischer Bestrebungen eine neue Schriftsprache geschaffen werden soll. Wenn es das Ziel des Sprechers ist, neue Texte zu schaffen, müssen neue Bezeichnungswendigkeiten erfüllt werden. Dabei müssen die Sprecher auswählen, was ihnen aus der Sprache für die neuen Texte angemessen erscheint und was nicht. Wenn in der historisch-empirischen Praxis der romanischen Sprachen prestigereiche, hochsprachliche Texttypen verschriftet werden sollten, dann mußten die Schreiber auswählen, was ihnen für diese Texte angemessen erschien und was nicht. Nun verfügen die Sprecher neben der reinen Kenntnis der historischen Sprache und ihrer Varietäten auch über ein Wissen, das sie befähigt, die Sprachen zu bewerten. Die Sprecher schätzen gewisse Sprachelemente als archaisch, vulgär, umgangssprachlich etc. ein.¹⁵ Die sprachliche Kompetenz eines Sprechers umschließt stets die - reale oder vermeintliche - Kenntnis verschiedener Systeme, die der Sprecher bewertet.¹⁶ Soll der Sprecher nun einen "hochsprachlichen" Text schaffen, da in der Gemeinschaft, der er angehört, die Schrift an prestigereiche, als hochsprachlich empfundene Sprachformen gebunden ist, so wird er versuchen, solche Elemente, die ihm als vulgär, umgangssprachlich etc. erscheinen, bewußt auszuklamern, andere aber, die ihm geeignet erscheinen, bewußt zu verwenden. Entscheidend ist hier

¹⁵ Solche Bewertungen sind stets kontrastiv, d. h. sie bewerten immer ein System in bezug auf ein anderes: eine Sprache ist z. B. nicht archaisch *per se*, sondern immer in bezug auf eine andere Sprachform. Dies ist eines der perspektivischen Probleme, die zu zahlreichen Diskussionen geführt haben, die letztlich nur unterschiedliche Sichtweisen einer Sache sind, etwa die Diskussion um den *arcaísmo* des Spanischen Amerikas: selbstverständlich ist es nicht archaisch, wenn ein Mexikaner spricht, denn er spricht in der Gegenwart so und nicht anders. Archaisch wirkt seine Sprache nur aus der Sicht des europäischen Spaniers, der im mexikanischen Spanisch Elemente identifiziert, die in Spanien Archaismen sind (vgl. A. Zamora Vicente: *Dialectología española*, Madrid 1960, S. 306 und Juan M. Lope Blanch, *Estudios sobre el español de México*, México 1972, S.29-52).

¹⁶ cf. Coseriu (1988:154), Schlieben-Lange (1991:106)

das Verhältnis von Sprache und Text: bei der Schaffung des neuen Textes wird aus den sprachlichen Möglichkeiten ausgewählt, es werden Elemente ausklammert und andere bewußt einbezogen. Nicht in der Schrift selbst liegt dies begründet, sondern in der Tatsache, daß die Schrift korreliert wird mit "Hochsprache", "Literatursprache", "Sprache der Gebildeten", "Sprache der heiligen Texte" etc., d.h. mit Kriterien, die eine ganz bestimmte Auswahl nahelegen. *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit*, die eigentlich keine Kategorien von *Sprache*, sondern von *Sprechen* sind (jede Sprache könnte in mündlichen und schriftlichen Texten gebraucht werden) werden damit auch zu Korrelaten verschiedener Sprachen. Das heißt nicht, daß die Kriterien mündlich/schriftlich bzw. Nähe/Distanz in die Varietäten-linguistik als neue Kriterien aufgenommen werden mußten oder daß es sich dabei um die "eigentlich zentrale"¹⁷ Varietätsdimension handelt: es bedeutet vielmehr, daß bei Untersuchungen zur historischen Entwicklung von Sprachen und zu deren Verschriftung genau geprüft werden muß, welche gesprochenen Varietäten mit der Schrift korreliert wurden und wie diese Varietäten aussahen. Für die romanischen Sprachen im Mittelalter dürfte dies aufgrund der Dokumentenlage relativ schwierig sein. Schon im 19. Jahrhundert - und insbesondere in der Gegenwart - ist es gut möglich, genaue Kriterien für die Schaffung der Schriftsprache in einer Gemeinschaft abzuleiten und festzustellen, welche diatopischen, diastatischen, diaphasischen oder auch diachronischen Varietäten bei der Schaffung der Schriftsprache ausklammert und welche einbezogen werden.¹⁸ Dabei könnte man entweder von einer Beschreibung der Varietäten ausgehen, die den Sprechern bekannt sind und dann untersuchen, welche Elemente in die Schrift aufgenommen werden, oder aber von der Beschreibung der Schrifttexte ausgehend die Elemente den Varietäten zuordnen.

Ein Auswahlprozeß aus den sprachlichen Möglichkeiten findet auch beim Sprechen immer statt, beim Schreiben ist jedoch das Nachdenken und die bewußte Auswahl aufgrund der zeitlichen Unabhängigkeit viel ausführlicher möglich. Durch die Zuordnung gewisser Elemente zu gewissen Systemen übt

¹⁷ Koch/Oesterreicher (1990:14). Peter Koch und Wulf Oesterreicher haben in einer vielbeachteten Arbeit versucht, die Kategorien Mündlichkeit/Schriftlichkeit in die strukturalistischen Varietätenbegriffe Eugenio Coserius zu integrieren. Dabei unterlegen sie den Begriffen der diatopischen, diastatischen und diaphasischen Varietät die Schablone der *Nähe* und *Distanz*. Nähe und Distanz sind Kategorien, die in Coserius Sprachdenken durchaus ihren Platz haben, wenn auch an anderer Stelle, nämlich in seiner Linguistik des Sprechens (Coseriu 1955-56).

¹⁸ In einer Sprachgemeinschaft können dabei zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Tendenzen oder mehrere Tendenzen nebeneinander vorherrschen, man denke etwa an den unter Literaten diesbezüglich geführten Streit zwischen dem *calderonismo* und dem *conceptismo* in Spanien des Siglo de Oro oder aber an Rabalais' Auseinandersetzung mit den *écumeurs du latin* im 16. Jahrhundert.

der Sprecher eine eigentlich sprachwissenschaftliche Tätigkeit aus, nämlich die über den Text vorgenommene Planung der Sprache, auch wenn diese Planung nicht auf wissenschaftlicher Kenntnis beruht. Das Wissen über die Sprache ist natürlich - analog zur Sprache selbst - keinesfalls nur ein individuelles Phänomen: als Wissen ist es sprachlicher Natur und wird sprachlich mitgeteilt und tradiert als Metasprache, als Sprechen über Sprache. Dieses metasprachliche Wissen kann sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechen oder nicht:

Wenn sie [i.e. die Sprecher] ausdrücklich sagen, warum sie so oder so sprechen, d.h. wenn sie Gründe angeben, dann sind sie schon Linguisten. Als Linguisten können sie sich auch irren, weil sie normalerweise als naive Sprecher schlechte Linguisten sind. Aber in ihrem naiven Verhalten als Sprecher, gerade ohne reflexive Begründung, sind jeweils sie und nicht die Linguisten die maßgebenden (Coseriu 1983: 83)

In historischer Hinsicht nun ist es aber völlig egal, ob die Sprecher sich irren oder nicht, ob ihre Auswahlkriterien wissenschaftlich begründet waren oder nicht, denn auch die "Irrtümer" führen zu bestimmten Sprachentwicklungen und werden damit zu Faktoren des Wandels wie die "berechtigten" Veränderungen auch.¹⁹

Die Auswahlkriterien für schriftliche Texte schaffen neue Texttraditionen, sie schaffen aber auch eine neue Sprache. Wenn in verschiedenen Texten nach ähnlichen Kriterien ausgewählt wird, und diese Kriterien auch metasprachlich vermittelt werden, dann entsteht auf der Basis von schriftlichen Texten eine neue Hoch-Gemein- oder Literatursprache. Diese Sprache hat sich dabei eigentlich nicht "verändert", sondern sie wurde erst geschaffen.

Die Verschriftung einer Sprache ändert diese theoretisch nicht. Theoretisch Mögliches und tatsächlich empirisch Geschehenes müssen hier aber getrennt werden, denn in historisch-empirischer Sicht fand im Falle der romanischen Sprachen (und auch bei zahlreichen anderen Sprachen) die Verschriftung stets im Zusammenhang mit der Schaffung zahlreicher neuer Texttypen und der Erschließung des Bereichs der Hochsprache oder einer Vielfalt neuer Stile statt. Die Emanzipation der Volkssprache machte das Schaffen dieser neuen Traditionen notwendig. Dies geschah auf der Basis bereits bekannter Schriftsprachen, teils in bewußter Übernahme, teils in bewußter Ablehnung von Elementen aus der Kontaktsprache. In diesen, durch das optische Medium Schrift begünstigten Auswahlprozessen wurden eigentlich neue Sprachen geschaffen. Und diese neuen Sprachen oder neuen Formen historischer Einzelsprachen wirkten aufgrund ihres Prestiges, aber auch wegen ihres Ausbaugrades und ihrer Reichweite wiederum zurück auf die gesamte historische Sprache und de-

¹⁹ Man könnte die Frage stellen, ob Linguisten überhaupt objektiver urteilen können als die Sprecher, d.h. ob es hier überhaupt Objektivität gibt.

ren Varietäten und veränderten diese. Der Moment der Verschriftung der romanischen Einzelsprachen bedeutete daher immer eine *Akzeleration* (Schlieben-Lange 1983a:37) der Sprachentwicklung, bedeutete, daß sich die Einzelsprachen bei ihrer Verschriftung änderten.

Bibliographie

- Achard, Pierre (1988): "La spécificité de l'écrit d'ordre linguistique ou discursif", in: Nina Catach (Hrsg.): *Pour une théorie de la langue écrite*, Paris: CNRS, S.67-76.
- Assmann, Aleida u. Jan u. Christof Hardmeier (Hrsg.) (1983): *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation I*, München: Fink.
- Baum, Richard (1987), *Hochsprache. Literatursprache, Schriftsprache. Materialien zur Charakteristik von Kultursprachen*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*, New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Bühler, Karl (1934), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena: Gustav Fischer.
- Coseriu, Eugenio (1955-56), "Determinación y entomo. Dos problemas de una lingüística del hablar", *Romantisches Jahrbuch* VII, S. 29-54.
- Coseriu, Eugenio (1977), "Sprachliche Interferenz bei Hochgebildeten", in: *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz*, hrsg. v. H. Kolb u. H. Lauffer, Tübingen 1977, S. 77-100.
- Coseriu, Eugenio (1983), "Linguistic Change does not exist" in: *Linguistica nuova ed antica I* (1983), S. 51-63.
- Coseriu, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz*, Tübingen: Francke.
- Coulmas, Florian (1981), *Über Schrift*, Frankfurt: Suhrkamp 1981.
- Geissner, Helmut (1988): *Mündlich-Schriftlich. Sprachwissenschaftliche Analysen "freigesprochener" und "vorgelesener" Berichte*, Frankfurt am Main: Scriptor.
- Haug, Walter (1983): "Schriftlichkeit und Reflexion. Zur Entstehung und Entwicklung eines deutschsprachigen Schrifttums im Mittelalter", in: Assmann/Hardmeier (Hrsg.), S.141-157.
- Kabatck, Johannes (1991), "Interferencias entre galego es castelán. Problemas do galego estándar", *Cadernos de Lingua* 4 (1991), S.38-57.
- Koch, Peter u. Oesterreicher, Wulf (1990), *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen: Niemeyer.
- Lug, Robert (1983): "Nichtschriftliche Musik" in: Assmann/Hardmeier (Hrsg.), S. 245-264.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983a), *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart.

Schlieben-Lange, Brigitte (1983b): "Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Französischen Revolution", in: Assmann/Hardmeier (Hrsg.), S.194-211.

Schlieben-Lange, Brigitte (1991), *Soziolinguistik. Eine Einführung*, 3., erw. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.

Vachek, Josef (1973), *Written Language. General Problems of English*, The Hague/Paris: Mouton.

Imela Neu-Altenheimer
Die Vision der Unesco von der "Bildung für alle" 189

Isabel Zollha
Rhythmus – Körper – Sprache 209

Robert Lug
Singen auf dem Pferderücken. Indizien zur Rhythmik
der Troubadours 229

Autorenbiographien 261